

## Inhaltsverzeichnis

	Zum Einstieg	BEH C	2
	Was wird in dieser Themeneinheit behandelt?	BEH C	3
<b>1</b>	<b>Kommunikationsbedürfnisse von Menschen in stationären Einrichtungen</b>	<b>BEH C</b>	<b>4</b>
1.1	Leben in einer Einrichtung	BEH C	4
1.2	Bedürfnisse von Menschen in stationären Einrichtungen	BEH C	5
	<b>Aufgaben</b>	<b>BEH C</b>	<b>6</b>
<b>2</b>	<b>Anwendung von Kommunikation</b>	<b>BEH C</b>	<b>7</b>
2.1	Basale Kommunikation und Stimulation	BEH C	8
2.2	Unterstützte Kommunikation	BEH C	21
2.3	Vertretung von Anliegen der Klienten	BEH C	30
	<b>Aufgaben</b>	<b>BEH C</b>	<b>37</b>
<b>3</b>	<b>Kontakte zu den Eltern von Menschen mit Behinderung</b>	<b>BEH C</b>	<b>38</b>
3.1	Die Situation betroffener Eltern und Angehöriger	BEH C	39
3.2	Massnahmen für den Kontakt mit betroffenen Eltern und Angehörigen	BEH C	42
	<b>Aufgaben</b>	<b>BEH C</b>	<b>47</b>
	<b>Literatur- und Quellenverzeichnis</b>	<b>BEH C</b>	<b>48</b>
	<b>Glossar</b>	<b>BEH C</b>	<b>49</b>
	<b>Stichwortverzeichnis</b>	<b>BEH C</b>	<b>51</b>
	<b>Abbildungsverzeichnis</b>	<b>BEH C</b>	<b>52</b>

## 2 Anwendung von Kommunikation

### Einleitung

Kommunikation ist für sich genommen eines der Grundbedürfnisse des Menschen. Gleichzeitig ist Kommunikation auch die Möglichkeit, Bedürfnisse auszudrücken, die dann befriedigt werden können. Wenn niemand weiss, dass ich Durst habe, wird mir auch niemand einen Becher reichen.

Im Umgang mit Menschen mit Behinderungen muss man das eigene Repertoire an Kommunikationsmöglichkeiten erweitern, indem man lernt, auch andere «Sprachen» als Wort- und Körpersprache zu verstehen und selbst zu sprechen.

### Praxissituation

Erna Meier leitet an einem Wochenende ein Training einer Gruppe erwachsener Menschen mit Behinderung, die in einem Dorf mit Wohngruppen und Werkstätten leben. Ziel ist die Erhöhung der Selbstkompetenz und die Stärkung der Selbstsicherheit. Die meisten Mitglieder der Wohngruppe freuen sich über diese Abwechslung. Während der Woche arbeiten sie in unterschiedlichen Werkstätten und an Arbeitsplätzen sowohl in der Institution als auch ausserhalb.

An diesem Wochenende ist Peter in der Wohngruppe zu Gast, da auf seiner eigenen Wohngruppe alle nach Hause gefahren sind und die Mitarbeitenden frei haben.

Peter ist erst seit sechs Wochen in der Institution. Er ist 18 Jahre alt, gross, schwer, bewegt sich kaum, läuft nur mit Unterstützung, sieht vermutlich wenig oder gar nichts, reagiert auf Ansprechen mit gequältem Aufschreien und Gestikulieren. Peter war nie in einer Schule und hat keinerlei Förderung erhalten – seine Eltern versteckten ihn vor der Öffentlichkeit. Erst als die Eltern starben, sorgten seine älteren Geschwister dafür, dass er in einer Institution gefördert wird.

Für Erna Meier ist es selbstverständlich, dass Peter am Training teilnimmt, und sie beschreibt den Mitarbeitenden und Teilnehmenden des Kurses als Erstes, was Peter alles kann.

### Leistungsziele und Lernschritte

	Leistungsziele	Lernschritte
<input type="checkbox"/>	Ich kann Methoden zur basalen Stimulation erläutern und in Übungssituationen anwenden.	▶ Basale Kommunikation und Stimulation
<input type="checkbox"/>	Ich kann die Methoden der unterstützten Kommunikation erklären und in Übungssituationen anwenden.	▶ Unterstützte Kommunikation
<input type="checkbox"/>	Ich kann Massnahmen zur Unterstützung von Menschen mit einer Behinderung in der Vertretung ihrer Anliegen nach aussen beschreiben.	▶ Vertretung von Anliegen der Klienten

### Schlüsselbegriffe

Advokatorische Vertretung, Assistenz, basal, Beziehung, Eigenaktivierung, Eigenwahrnehmung, Entspannungstechniken, formelle/informelle pädagogische Intervention, Fremdaktivierung, Fremdwahrnehmung, Gebärdensprachen, Grenzen, kumulativer Wissensprozess, Menschenrechte, Partizipation, Reflexion, Selbsterfahrung, Sinneswahrnehmung, Stabilisierung, Stimulation, Wahrnehmung

### 2.1.6 Basale Stimulation

Ein Kind entwickelt sich Schritt für Schritt über **Wahrnehmung, Bewegung und Kommunikation**. Es ist wie eine Entdeckungsreise mit dem Ziel sich, die Umwelt und andere kennen zu lernen. Diese Entdeckungsreise endet in der Regel erst mit dem Tode (vgl. Themeneinheit Entwicklungspsychologie aBK).

Basale Stimulation knüpft an die Erkenntnisse aus der Pränatal- und Entwicklungspsychologie an.

Im Mutterleib hat das Kind drei elementare Wahrnehmungsbereiche, die es ihm erlauben, sich in dieser ersten Umwelt, dem Uterus, zurechtzufinden. Sie bilden die Grundlage des Urvertrauens. Auf sie greifen Menschen in Krisensituationen oft zurück. Z.B sich tröstend in die Arme nehmen, wiegen, sich schützend einrollen, weinen oder beruhigende Töne sprechen. Der Körper «erinnert» sich an diese Fähigkeiten auch ohne Kognition. Sie sind im Gedächtnis gespeichert, ähnlich wie das Erinnern eines Erlebnisses.

#### Somatische Wahrnehmung:

- ▶ Das Kind hat die Fähigkeit, **mit seinem ganzen Körper wahrzunehmen**, sich zu bewegen, die Haut zum Spüren einzusetzen und mit Händen, Füßen und vor allem mit dem Mund erste Erfahrungen zu sammeln. Das Kind ist in einem unmittelbaren Austausch mit seiner Mutter.

Die Somatische Wahrnehmung (zu der auch die Hautsinne gehören) lässt den Menschen Empfindungen von der Körperoberfläche und aus dem Körperinnern erleben.

#### Vestibuläre Wahrnehmung:

- ▶ Bereits im Mutterleib ist das Kind der Schwerkraft ausgesetzt, den Bewegungen und Lageveränderungen der Mutter entsprechend. Diese Wahrnehmung dient der Steuerung des Gleichgewichtes, der Orientierung im Raum und der Koordinierung des Sehens.

#### Vibratorische Wahrnehmung:

- ▶ Das Kind hat die Fähigkeit **Schwingungen aufzunehmen** und darauf zu reagieren. Die Schwingungen entstehen durch die Stimme der Mutter, durch das Atmen, Herzschlag, aber auch durch Stimmen von außen.

*«Besonders die ersten drei Wahrnehmungsbereiche (Somatischer, Vestibulärer und vibratorischer Bereich) bilden die Grundlage unseres Urvertrauens.» (Fröhlich/Bienstein, S. 41)*

Zu den drei elementaren Wahrnehmungsbereichen erfolgt die menschliche Wahrnehmung über weitere Sinne. Auch sie sind in der embryonalen Entwicklung angelegt (vgl. Themeneinheit Entwicklungspsychologie aBK):

Audiorhythmische Wahrnehmung:

- ▶ Stimmen, Geräusche, Rhythmen

Orale und gustatorische Wahrnehmung:

- ▶ Das Schmecken und Spüren mit dem Mund

Olfaktorische Wahrnehmung:

- ▶ Das Riechen

Taktil-haptische Wahrnehmung:

- ▶ Das Greifen und Tasten, um sich selber und die Umwelt zu begreifen

Visuelle Wahrnehmung:

- ▶ Das Sehen und Erkennen von Bildern, Farben, Kontrasten, Entfernungen

### 2.1.8 Weitere basal stimulierende Angebote im Betreuungsalltag

Im Kap. 2.1.7, S. 12 sind grundlegende Sinnesangebote vertieft beschrieben. Angebote über weitere Sinne werden in den folgenden Ausführungen kurz thematisiert. Sie sind allgemein bekannter als die grundlegenden Angebote.

#### Olfaktorische Angebote

Gerüche erinnern den Menschen oft auf eindruckliche Weise an gespeicherte Erinnerungen und holen ganze Geschichten hervor.

Die Geruchswahrnehmung bleibt auch bei Menschen im Koma erhalten. Sie bildet gerade bei Menschen mit Wahrnehmungsbeeinträchtigungen eine Möglichkeit, sich zu orientieren und von der Außenwelt zu erfahren. Bei den Angeboten geht es nicht um Aromatherapie, sondern um das tägliche Leben mit Essensgerüchen, Menschengerüchen, Heimat und Natur. Hier ist die Quelle, aus der Angebote gestaltet werden können.

#### Oral- gustatorische Angebote



*«Von der Grundannahme ausgehend, dass der Mund der wahrnehmungsstärkste und einer der am besten zu fördernden Bereiche des Menschen ist, bedürfen Aktivitäten im Zusammenhang mit dem Mund einer äußersten Sorgfalt. Durch den Mund können wir uns den Zugang zur Wachheit des Betroffenen erschliessen oder – verschließen, je nachdem, ob der Patient durch unsere Aktivität positiv oder negativ angeregt wird. Er wird ihn auf Grund seiner Erfahrungen und des Umgangs mit ihm öffnen oder verschließen.» (Fröhlich/Bienstein, S. 192)*

Es gibt eine Vielzahl von oral-gustatorischen Sinneserfahrungen. Zu beachten gilt bei allen Möglichkeiten, den betreuten Menschen selbst mit seinen zentralen Zielen in den Mittelpunkt zu stellen. Orale Anregungen sollen also nicht isoliert gemacht werden. Der Mund ist TEIL des ganzen Menschen. Der Mensch soll sich als Ganzes wahrnehmen können. Er soll zum Beispiel gut sitzen können. Dies hat Einfluss auf ESSEN; SCHLUCKEN, ATMEN etc.

Ideen für orale Sinnesangebote:

- ▶ Der betreute Mensch kann lernen seinen Mund wahrzunehmen über gezielte Berührung durch die Betreuende.
- ▶ Alle Kontakte im Bereich Mund werden durch Betreuende angebahnt. Der Mensch mit Behinderung wird beispielsweise bei der Mundpflege nicht überrascht, sondern eingeladen. Bleibt sein Mund verschlossen, wird dies vom Betreuungsteam als nonverbale Sprache verstanden.
- ▶ Betreuende wählen je nach Biografie wohlschmeckende Speisen wie zum Beispiel Schokolade oder Bier und bestreichen damit die Lippen des betreuten Menschen.

## B Technische, nicht elektronische Kommunikationshilfen

Hierzu zählen Wort- und Bildkarten, Poster, Kästen mit Objekten, Bücher oder Ordner sowie Kommunikationstafeln zum Deuten.

Kommunikationsordner haben den Vorteil, dass man sie nach den individuellen Bedürfnissen der jeweiligen Klientin zusammenstellen kann.

Es sind auch alle möglichen Kombinationen aus Objekten und Bildern möglich, die von entsprechenden Fachverlagen besorgt oder auch selbst gebastelt werden, z. B. mit Fotos aus dem Privatbesitz der Klientin usw. Wichtig ist, dass dieser Fundus aus Objekten, Bildern, Buchstaben und Worten ausbaubar und einfach zu handhaben ist.

Die Art und Weise des Materials und des Aufbaus richtet sich letztlich nach den physischen Voraussetzungen des Klienten: Kann er nur mit Blicken zeigen? Kann er mit Händen oder Füßen frei hantieren? Kann er den Fundus selbst halten oder ist er dabei auf Hilfe angewiesen?

Alle diese praktischen, visuellen Hilfsmittel sind ziemlich stabil angelegt und nicht so empfindlich wie elektronische Geräte. Ihr Gebrauch ist aber meistens von der Unterstützung durch die betreuenden Personen abhängig – und oft auch noch von ihrer Ausdeutung der gezeigten Symbole – eine Schwierigkeit, die uns im Zusammenhang mit der gestützten Kommunikation noch beschäftigen wird.

Offen bleibt auch immer noch das Problem der nicht direkten Kommunikationsformen, wie z. B. zu telefonieren oder mit mehreren Menschen auf einmal zu kommunizieren.

---

### Impuls

Am besten kann man sich in den Umgang mit diesen Kommunikationshilfen hineinversetzen, wenn man sich selbst einmal ein solches Mittel zusammenstellt und auch eine Zeitlang damit arbeitet.

Entscheiden Sie sich für ein technisches Kommunikationsmittel (Bilderordner, Setzkasten o.Ä.). Stellen Sie Ihre Objekt-, Symbol- oder Wortwahl zu Hause zusammen und wählen Sie zwei nicht zusammenhängende Stunden in Ihrer Ausbildungsinstitution aus (nach Vorinformation Ihrer Dozentinnen, Lehrpersonen, Praktikumsanleiterinnen usw.), während derer Sie ausschliesslich mit Ihrem technischen Hilfsmittel kommunizieren.

Nach der ersten Stunde reflektieren Sie Ihre Erfahrungen und schreiben einen kleinen Bericht.

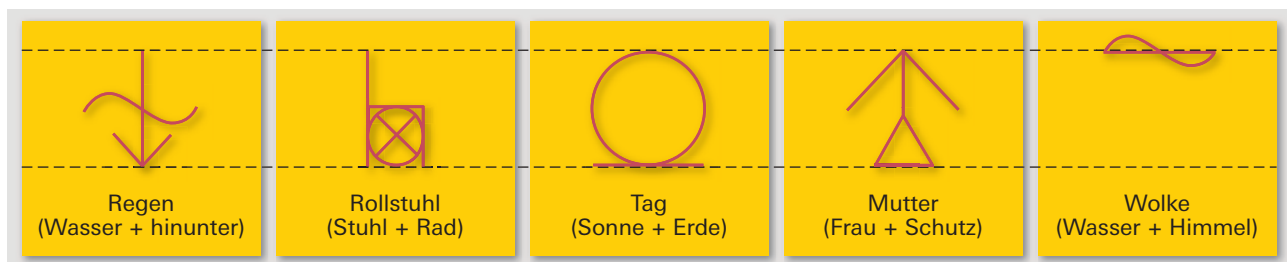
In der zweiten Stunde beobachten Sie sich sowie Ihre Kolleginnen vor Ort, inwiefern sich das Kommunikationsverhalten von Ihnen und Ihrem Umfeld verändert hat.

Wenn möglich diskutieren Sie Ihre Erfahrungen in der Lerngruppe.

---

Beispiele:

**Abb. 2** Bliss-Symbole (eher abstrakt)



**Abb. 3** PCS: Picture Communication Symbols (einfache Linienzeichnungen)

